MGS VI. /2 Stadtarchiv Schwaz

HEIMAT-BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

Nr. 19/1987

MUSEUMS- UND HEIMATSCHUTZVEREIN SCHWAZ

RABALDERHAUS SCHWAZ

vom 12. Juni — 9. August 1987
tägl. von 10 - 12 Uhr, 16 - 19 Uhr
Eintritt: S 30.—, mit Gästekarte S 20.—

Den Ehrenschutz über diese Ausstellung haben dankenswerterweise übernommen:

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gunther Weißgatterer — Präsident der Tiroler Handelskammer Dr. Carl Reissigl — Landtagsabgeordneter Bürgermeister v. Zell a.Z. Walter Amor — Landtagsabgeordneter Ing. Siegfried Obermair — Landtagsabgeordneter Hans Sock — Bürgermeister der Stadt Schwaz Dir. Hubert Danzl — Bürgermeister Adolf Obermeir, Achenkirch

Vorwort

Der Museums- und Heimatverein Schwaz veranstaltet in der Zeit vom 12.6. bis 9.8.1987 eine Ausstellung »Altes Handwerk im Bezirk Schwaz« im Rabalderhaus.
Es freut mich im besonderen Maße, den persönlichen Ehrenschutz dieser Veranstaltung zu übernehmen. Das Handwerk ist eine wichtige Säule unserer Wirtschaft. In einer Zeit hoher Technisierung, von Vermassung und Vermarktung, darf die individuelle Leistung nicht zu kurz kommen. Wir sprechen von der handwerklichen Kunst und meinen damit, daß der Handwerker gleich einem Künstler sich mit Aufopferung und Hingabe seiner Tätigkeit widmet und ein Teil des eigenen Inneren in sein Erzeugnis legt. Qualität und nicht Quantität ist hier das Ausschlaggebende.
Die Geschichte des Handwerkes ist ein Teil unserer Kultur. Was frühere Generationen erarbeitet haben, das soll der Nachwelt erhalten bleiben. Die Ausstellung gibt Zeugnis einer traditionsreichen Vergangenheit. Die wertvollen Exponate, welche zur Schau gestellt werden, sind Ausdruck von jahrhundertelangem Fleiß und Strebsamkeit unserer Bevölkerung.
Die Ausstellung des Museums- und Heimatvereines Schwaz findet auf geschichtsträchtigem Boden statt. Hans Sachs, der große Handwerker und Dichter, entfaltete hier sein Wirken. Ihm legt Richard Wagner in seinen »Meistersingern« den Ausspruch in den Mund: »Verachtet mir die Meister nicht und ehrt mir ihre Kunst!«
In diesem Sinne erachte ich die Ausstellung »Altes Handwerk im Bezirk Schwaz« als einen wesentlichen Beitrag für die so notwendige Besinnung auf die kulturellen Werte unserer Heimat.

Dr. Gunther Weißgatterer
Bezirkshauptmann von Schwaz

»Altes Handwerk im Bezirk Schwaz«

Nach der in der Osterzeit dargebotenen Ausstellung »Kleine Kostbarkeiten aus dem Depot des Museums« öffnet das Rabalderhaus wieder seine Pforten zu der großen Sommerausstellung **»Altes Handwerk aus dem Bezirk Schwaz«** (12.6. bis 9.8.1987).

Mit der Präsentation alter Werkstücke, alter Werkzeuge und teils jahrhhundertealter Erzeugungsmethoden möchten wir demonstrieren, wie unsere Ahnen in unserer unmittelbaren Heimat gearbeitet haben und wie sich ihre Einstellung zur Arbeit allgemein darbietet.

Dabei wird besonders deutlich, daß Handwerk, also mit der Hand werken, nicht nur als »Job«, als notwendiges Übel, betrachtet wurde, sondern als natürliche, gottgegebene Aufgabe in unserem Leben. Diese Auffassung stellt sich in verschiedenster Weise aufs anschaulichste dar.

Nur an einem Beispiel sei diese Haltung aufgezeigt. Man betrachte nur einige Stücke aus der prachtvollen Sammlung von Tischlerhobeln aus dem 18. Jahrhundert. Jeder kleinste Hobel wird, über seinen rein funktionellen Zweck hinaus, durch liebevolle ornamentale oder figurale Gestaltung zu einem Werk kostbarster heimischer Volksskunst.

Typisches aus etwa 25 Berufssparten in unserem Bezirk wird in der Ausstellung vorgestellt.

Die Älteren unter uns werden sich gerne an Bekanntes und Erlebtes aus der Jugendzeit erinnern. Unserer Jugend mag die Ausstellung Einblick in das Leben und Verständnis für die sicher nicht immer leichte Lebens- und Arbeitsweise vermitteln.

Für die Organisation und eindrucksvolle Gestaltung, für das mühevolle Auffinden und Zusammentragen der Exponate danke ich besonders unserem Vereinsmitglied Willi WILFLING, der in vielen Stunden idealistischer Arbeit zum Gelingen unseres Vorhabens beigetragen hat. Ein »Dankeschön« auch allen anderen Mitarbeitern. Herzlichst sei aber auch allen Leihgebern gedankt, die durch ihre Umsicht des Bewahrens überkommener Dinge die heutige Präsentation ermöglichten. Mein Dank gilt aber auch allen Institutionen und Freunden des Vereines, die uns durch finanzielle Beihilfen zur Realisierung der Ausstellung verhalfen.

Der Bevölkerung unserer Stadt und des Bezirkes Schwaz, unseren Gästen aus nah und fern, wünsche ich viel Erleben und Freude bei einem besinnlichen Rundgang im Rabalderhaus.

Adolf Luchner

Ein Rundgang durch die Ausstellung »Altes Handwerk in Schwaz«

von Christian Huber

Schon vor dem Rabalderhaus wird man auf die Ausstellung vorbereitet, ja eingestimmt. Pickel und Schaufel, Sand und Zement auf einem Mischblech symbolisieren das Maurerhandwerk. So einfach und alltäglich dieses Werkzeug erscheint, so eindrucksvoll bleibt es doch, wenn man bedenkt, welche Leistungen dem Menschen durch dieses Werkzeug möglich werden. Und gerade darin liegt das Faszinierende dieser Ausstellung, daß nämlich ersichtlich wird, wie oft ganz einfache Werkzeuge die Schaffensfähigkeit des Menschen vervielfachen.

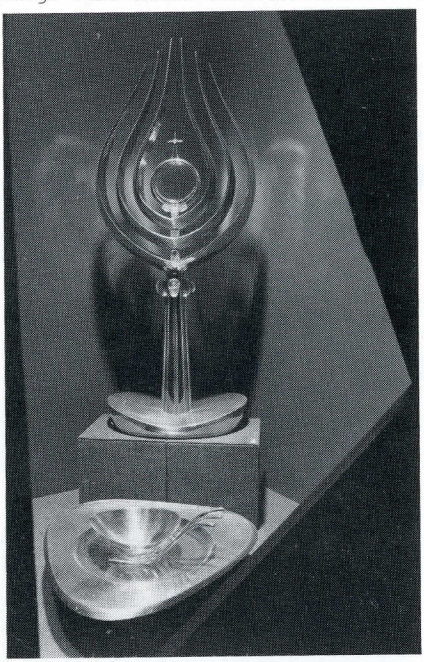
So wird eine der letzten Schusterwerkstätten des Bezirks Schwaz gezeigt, in all ihrer Bescheidenheit. Allein der Geruch des Leders vermittelt die Atmosphäre dieser Arbeitsstätte, derer es vor dreißig Jahren noch 6 - 8 gab. An den Wänden zeigen einige Beispiele aus der Lehre eines Schusters, wie genau und sorgfältig die Anatomie eines Schuhes konstruiert wurde.

Auch das Schneiderhandwerk ist vertreten, eine Werkstätte mit 80 bis 100 Jahre alten Nähmaschinen, Bügeleisen und Bügelbrettern. Sogar eine alte Schwazer Tracht ist hier zu sehen.

Neben Schuster und Schneider fehlt auch nicht das ehrsame Gewerbe des Kaminkehrers. Gezeigt werden alte Arbeitskleidung und Handwerkzeug.

Der Elektriker stellt sich mit alten Generatoren, Schalttafeln und Meßwerkzeugen vor. Eine Rarität ist dabei ein alter Stromumwandler aus dem Franziskanerkloster. Dieses »Monster« (es ist ca. zwei Meter hoch) war notwendig geworden, als das Kloster, das gänzlich für Gleichstromnutzung installiert war, Strom von den Stadtwerken bezog. So wurde mittels dieser Quecksilberverdampfungsanlage Drehstrom in Gleichstrom umgewandelt.

Gezeigt wird auch ein verwitterter Teil



Sakrale Arbeiten aus der Goldschmiedewerkstätte SCHNEIDER-RAPPEL, Schwaz.

Ein Rundgang durch die Ausstellung »Altes Handwerk in Schwaz«

von Christian Huber

Schon vor dem Rabalderhaus wird man auf die Ausstellung vorbereitet, ja eingestimmt. Pickel und Schaufel, Sand und Zement auf einem Mischblech symbolisieren das Maurerhandwerk. So einfach und alltäglich dieses Werkzeug erscheint, so eindrucksvoll bleibt es doch, wenn man bedenkt, welche Leistungen dem Menschen durch dieses Werkzeug möglich werden. Und gerade darin liegt das Faszinierende dieser Ausstellung, daß nämlich ersichtlich wird, wie oft ganz einfache Werkzeuge die Schaffensfähigkeit des Menschen vervielfachen.

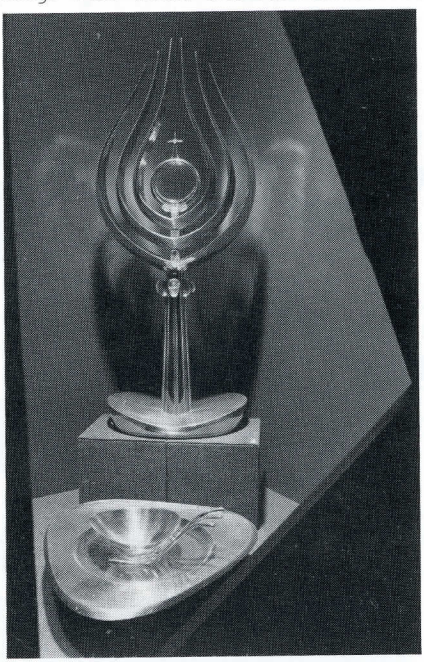
So wird eine der letzten Schusterwerkstätten des Bezirks Schwaz gezeigt, in all ihrer Bescheidenheit. Allein der Geruch des Leders vermittelt die Atmosphäre dieser Arbeitsstätte, derer es vor dreißig Jahren noch 6 - 8 gab. An den Wänden zeigen einige Beispiele aus der Lehre eines Schusters, wie genau und sorgfältig die Anatomie eines Schuhes konstruiert wurde.

Auch das Schneiderhandwerk ist vertreten, eine Werkstätte mit 80 bis 100 Jahre alten Nähmaschinen, Bügeleisen und Bügelbrettern. Sogar eine alte Schwazer Tracht ist hier zu sehen.

Neben Schuster und Schneider fehlt auch nicht das ehrsame Gewerbe des Kaminkehrers. Gezeigt werden alte Arbeitskleidung und Handwerkzeug.

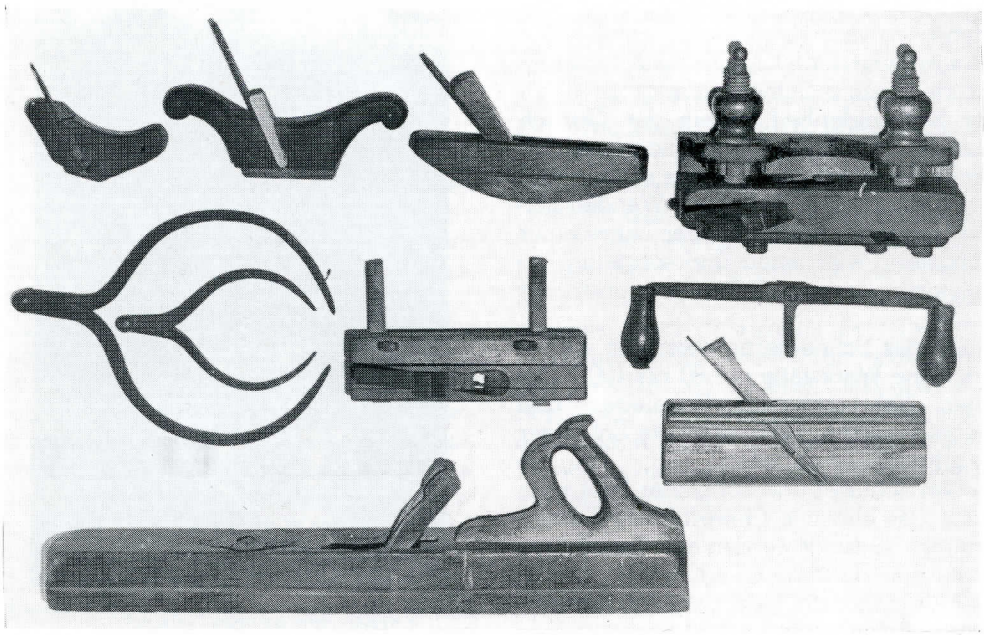
Der Elektriker stellt sich mit alten Generatoren, Schalttafeln und Meßwerkzeugen vor. Eine Rarität ist dabei ein alter Stromumwandler aus dem Franziskanerkloster. Dieses »Monster« (es ist ca. zwei Meter hoch) war notwendig geworden, als das Kloster, das gänzlich für Gleichstromnutzung installiert war, Strom von den Stadtwerken bezog. So wurde mittels dieser Quecksilberverdampfungsanlage Drehstrom in Gleichstrom umgewandelt.

Gezeigt wird auch ein verwitterter Teil

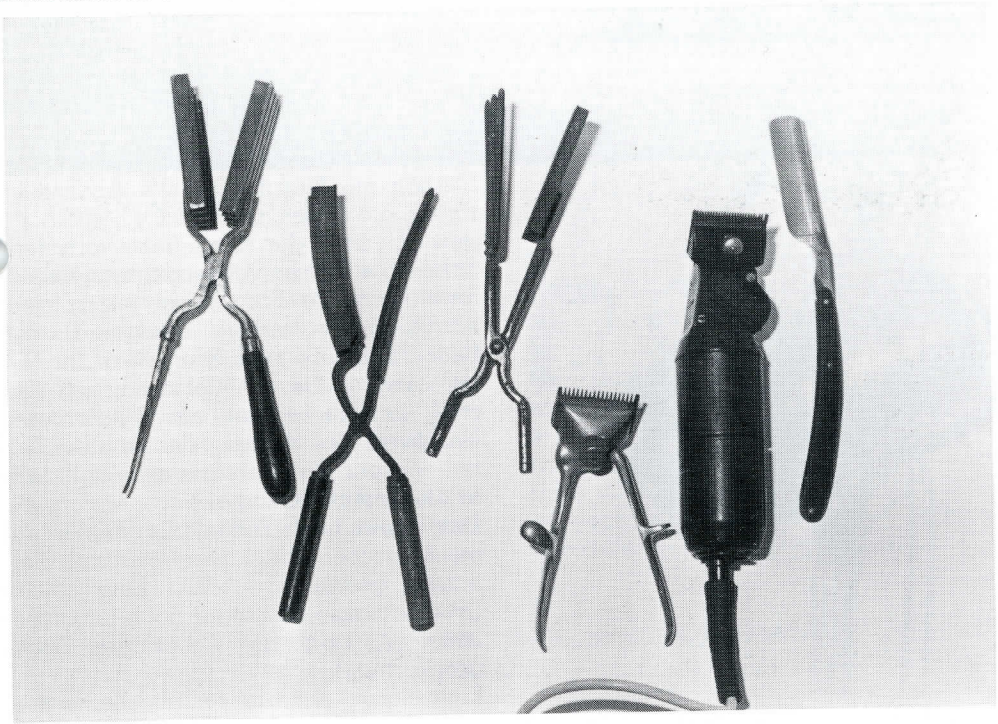


Sakrale Arbeiten aus der Goldschmiedewerkstätte SCHNEIDER-RAPPEL, Schwaz.

der Balustrade des alten Schwazer Kirchturms aus der Zeit um 1500. Daneben veranschaulicht die Arbeit des Steinmetzes, wie man Altes wieder herzustellen versucht.
Ähnlich ist dies beim Spenglerhandwerk. Auch hier wird zur Verdeutlichung der Arbeit des Spenglers eine alte Kupferdachplatte der Pfarrkirche ausgestellt. Ebenso wird das Handwerk des Bürstenbinders durch alte und neue Erzeugnisse dargestellt.
Ein alter Heukorb und ein »Obstzegger« sind derart vertraute Gegenstände, daß man sich zuerst fragt, warum diese ausgestellt sind. Doch es sind die Beispiele für das in Schwaz uralte Korbflechtergewerbe.
Vertreten ist in der Ausstellung auch die Sensenschmiede in Jenbach. Über ihre Entstehung und Arbeit berichtet P. Wolfhart Würmer in einem eigenen Beitrag in diesem Heft.
Eine besondere Wertschätzung genoß in Schwaz das Schlosserhandwerk. Hundert- bis hundertfünfzigjährige Werkzeuge wie Bohrmaschinen, Ambosse und eine Kantbank sind ausgestellt.
Durch den ganzen Raum gespannt ist die Anlage einer Seilerei. Interessant ist, wie mit dieser doch so einfachen »Maschine« Seile gefertigt wurden.
Eine äußerst sehenswerte Kostbarkeit ist die Dokumentation des Tischlerhandwerks. Dutzende von Hobeln sind ausgestellt. Die Stücke aus der Zeit zwischen 1700 und 1800 zeigen, welchen Wert die Tischler ihrem Werkzeug beigemessen haben, sind sie doch durch wunderschöne Schnitzereien verziert. Wie sehr muß



ein Tischler sein Handwerk geliebt haben, wenn er sein Werkzeug, das ihm den täglichen Schweiß abfordert, so liebevoll schmückte.
Ähnliches erleben wir mit dem Werkzeug des Wagners: Bohrer, Hobel und Zirkel. Aber auch das einfache Werkzeug des Schindelhackers ist ausgestellt. Dieses Gewerbe wird heute nur noch in Alpbach und Brixlegg gepflegt.
Auch die Drechsler zeigen anhand von alten und neuen Beispielen, wie eine Drechslerei arbeitete und arbeitet.
Im Jahre 1848 gab es in Tirol 135 Sattler. In der Ausstellung ist ein altes Ochsenkummet samt Geschirr zu sehen. Daneben wird gezeigt, wie ein solches Kummet angefertigt wird.
Eindrucksvoll wird das keramische Schaffen der Schwazer Hußlfabrik gezeigt. Ausgestellt sind herrliche, formvollendete Goldmajolikastücke. Dazu wird auf Fotos deren Entstehung demonstriert.
In der Ecke des Friseurgewerbes glaubt man vorerst einen »Elektrischen Stuhl« zu sehen. Tatsächlich handelt es sich dabei um einen Dauerwellen-Apparat aus dem Jahr 1937. Originell auch eine Trockenhaube aus dem Jahr 1932 und zahlreiche alte Werkzeuge. Aber auch alte Arbeiten des Friseurs sind geboten, wie Perücken oder eine Uhrkette aus geflochtenem Haar.
Sogar der Fotograf ist auf der Ausstellung vertreten, mit einer riesigen alten »camera obscura«.
Seit dem Brand von Schwaz im Jahr 1809 hatte ein Betrieb als Arbeitsplatzgeber



große Bedeutung: die Leonische Fabrik in Stans. Dort wurde Kupfer aus dem Ahrntal in der hauseigenen Schmiede verarbeitet. Erzeugt wurden Silber- und Kupferdrähte für Musikinstrumente, Silberdrähte für Rosenkränze sowie Bouillon und Plätte für Uniformeffekte sowie für kirchliche Ornamente. Seit dem 2. Weltkrieg wird vor allem Weihnachtsschmuck hergestellt. Anhand einer alten Mustertafel wird die Produktpalette demonstriert. In Schautafeln sind auch die »Spitzenprodukte« der früheren Weißstickerei Lechleitner zu sehen.

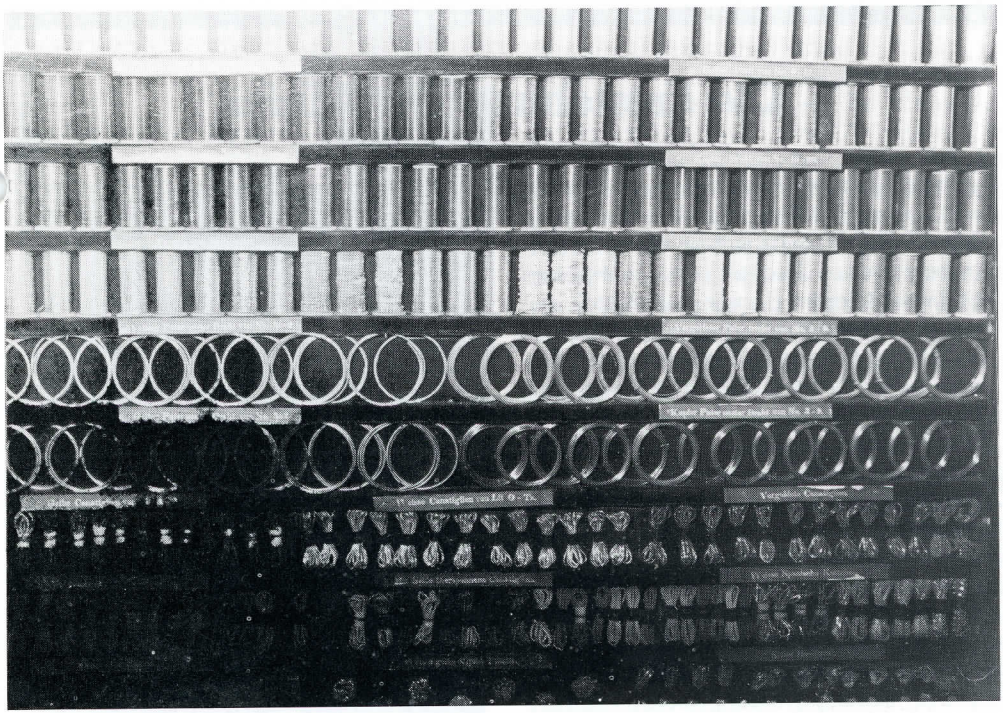
Auch Arbeiten einer der renommiertesten alteingesessenen Kunsthandwerkerfamilien von Schwaz, Schneider-Rappl, sind ausgestellt. Dazu auch Werkzeug, das der Goldschmied bei der Herstellung seiner kostbaren Stücke verwendet.

Aus dem Zillertal stellt ein Uhrmacher Exponate aus, die zwar nicht in Tirol erzeugt, wohl aber im Bezirk Schwaz betreut wurden.

Jedem ist heute die heilende Wirkung des Steinöls ein Begriff. Die alte Achentaler Firma, die dieses heilende Öl heute noch gewinnt, ist in der Ausstellung vertreten. Schon die Römer verwendeten zylinderförmige, hohle Formstücke mit spitzem Abschluß für gewerbliche Öfen, also Back-, Schmelz- oder Brennöfen. Ihr Name: cabacos. Davon leitet sich unsere Kachel, der Kachelofen, ab. Auch dieses Handwerk des Hafners, das zu allen Zeiten ein sehr Angesehenes war, stellt sich in dieser Ausstellung vor.

Das waren noch Zeiten, als Bücher auf mechanischen Druckmaschinen mit Bleilettern gedruckt wurden. Eine solche Druckerpresse, die sogar noch funktionsfähig ist, zeigt die Arbeit des Buchdruckerhandwerks.

Eine eigene Ecke ist für alte Zeugnisse,



Die Produktionspalette der Leonischen Fabrik.

Gewerbeordnungen, Belege und Meisterbriefe reserviert. Eine ganz außerordentliche Kostbarkeit ist ein Buch aus der Zeit um 1630 über die Rechte und Pflichten der Bäcker und Müller in Schwaz. Während nämlich die Pflichten 39 Kapitel einnehmen, sind die Rechte in ganzen zwei Kapiteln aufgelistet.
Faszinierend sind auch Raritäten aus dem Fundus der Bibliothek des Franziskanerklosters.

Natürlich sind in dieser Ausstellung nicht alle Handwerke vertreten, dies war neben organisatorischen auch aus räumlichen Gründen gar nicht möglich. Doch ist es gelungen, mit dieser Ausstellung eine gewisse nostalgische Stimmung hervorzurufen, die den Besucher an eine Zeit erinnert, in der ein menschliches Werk eben noch ein Handwerk war, eine Zeit, in der es noch einen engen Bezug zwischen Hersteller und Hergestelltem gab.

DER MUSEUMS- UND HEIMATSCHUTZVEREIN SCHWAZ BEDANKT SICH BEI ALLEN, DIE FÜR DIESE AUSSTELLUNG LEIHGABEN ZUR VERFÜGUNG GESTELLT HABEN.

1731

Die Entstehung der Zünfte

Das von »sich ziemen« abgeleitete Wort Zunft bezeichnete ursprünglich die Regel, nach der eine Gesellschaft oder Genossenschaft lebte. Solche gesellschaftlichen und gewerblichen Regeln gaben sich seit dem 12. Jahrhundert (durch das Aufblühen der Städte kam es zu einem regen Zuzug von Handwerkern), die in Zünften zusammengeschlossenen Handwerker.
Diese Gilden und Ämter, heute als Nachfolgeorganisation Innungen genannten Zusammenschlüsse der Handwerker eines Gewerbes, dienten in erster Linie der Sicherung der wirtschaftlichen Existenz, indem die Anzahl der Meister und Gesellen begrenzt, die Zuteilung der Arbeit und der Rohstoffe wie auch die Preise geregelt wurden, damit innerhalb der Zunft kein zu starkes wirtschaftliches Gefälle entstand. Gleichzeitig waren aber die Zünfte auch religiös bestimmte Lebensgemeinschaften der Zunftgenossen und ihrer Familien, die ihren festen Platz in der ständisch bestimmten Gesellschaft des Mittelalters hatten.
Waren die durch freien Zusammenschluß oder auf stadtherrlichen Befehl zur Marktüberwachung sich bildenden Zünfte zunächst noch für jeden Handwerker des jeweiligen Gewerbes offen gewesen, so wurden sie seit dem späten Mittelalter auf eine bestimmte Mitgliederzahl, besonders der Meister, begrenzt. Zugleich damit bildeten sich strenge Aufnahmebestimmungen (z.B. ehrliche Herkunft und eheliche und freie Geburt, Vermögensnachweis) und ein geregelter Ausbildungsgang der Lehrlinge und Gesellen (Lehr-, Wanderzeit, Meisterstück). Als Oberhaupt der Zünfte fungierten die von der allgemeinen Zunftversammlung, der sogenannten Morgensprache, gewählten Zunftmeister. Diese überwachten neben den Zunftgenossen auch die Qualität der Ware, die Einhaltung der Arbeitszeit und den »gerechten Preis«. Verstöße wurden durch die Zunftgerichte geahndet, deren Recht in Zunftordnungen und -briefen (Schragen), die im Zunfthaus lagerten, niedergeschrieben waren.

Ausschnitt einer Zunftstange in der Schwazer Pfarrkirche.

Derzeit werden die Schwazer Zunftstangen renoviert.

Außer einigen wenigen Freimeistern unterlagen alle Handwerker dem Zunftzwang, wer außerhalb der Genossenschaft tätig war, galt als »Pfuscher« oder »Bönhase« und wurde boykottiert. Im späten Mittelalter waren schließlich fast alle Berufsstände, auch Nichthandwerker, in Zünften oder Gilden organisiert, wie Krämer, Musikanten, Dienstboten, auch Fahrende und Bettler.

Im 13. und 14. Jahrhundert erzwangen die Zünfte z.T. durch Revolten in vielen Städten die Aufnahme von Meistern in den Rat. Auch innerhalb der Zünfte kam es zu Gesellenaufständen gegen die Beschränkung der Meisterstellen oder die Bevorzugung von Meistersöhnen.

Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg begann durch den wirtschaftlichen Niedergang der Verfall der Zünfte; besonders der Zunftzwang wirkte sich nun als Hemmung der wirtschaftlichen Entwicklung und in Überteuerung der Ware aus. Ein Reichsbeschluß von 1731 versuchte die Mißstände zu beheben. Aber erst die Gewerbefreiheit des frühen 19. Jahrhunderts (in England und Frankreich war sie schon am Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt worden) schaffte in Deutschland neue Ordnungen. Aus anfänglich freien Zusammenschlüssen bildeten sich die heute gesetzlich verankerten Innungen des Handwerks neu aus.

Bei den Zunftbräuchen spielten die geselligen Zusammenkünfte von Anfang an eine große Rolle. Besonders in der Pflege des Andenkens an die verstorbenen Mitglieder knüpften die Zünfte an ältere germanische Formen der Totengilden an. Bei den Zusammenkünften der Meister wurde die Zunftlade, die symbolische Gegenstände des jeweiligen Handwerks neben z.T. kostbaren Trinkgefäßen und .den Zunftstatuten enthielt, geöffnet, um jeden an den Ernst der zu fällenden Entscheidung zu gemahnen. Das Lossprechen der Lehrlinge ging ähnlich feierlich vonstatten, endete zumeist aber, besonders am Beginn der Neuzeit, in derben Späßen. Während der Wanderzeit der Gesellen hatten diese für jedes Handwerk andere Zeremonien und Eintrittsverse, mit denen sie um Aufnahme in das Haus eines Meisters baten. Hatte der Meister noch eine freie Stelle, so war er verpflichtet, einen wandernden Gesellen aufzunehmen oder, im anderen Falle, diesem wenigstens einen Zehrpfennig mit auf den Weg zu geben. Bis heute hat sich in einigen Handwerken die Zunftkleidung, wenn auch zumeist in abgewandelter Form, erhalten (Schornsteinfeger, Bäcker, Zimmerleute).

Die Geschichte der Sensenschmiede in Jenbach

von P. Wolfhard Würmer

Mit dem beginnenden Erzvorkommen im Schwazer Bergbaurevier (um 1420), das sich von Wattens bis nach Rattenberg erstreckte, ergab sich die Notwendigkeit, für die Verhüttung der gewonnenen Erze Schmelzhütten zu errichten. Die ersten Schmelzhütten entstanden am Lahnbach in Schwaz.

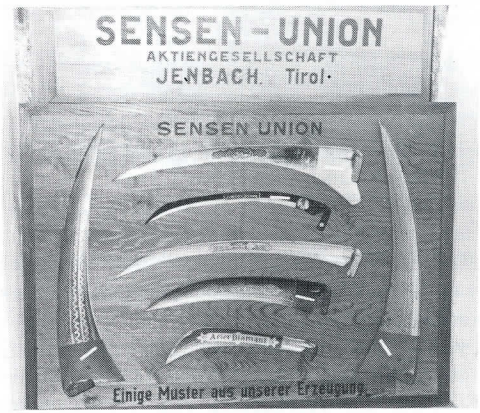
Da diese jedoch nahezu jedes Jahr im Sommer Opfer der Hochwasser des Lahnbaches wurden, suchte man einen neuen Standort und fand ihn in Jenbach. So kam es zur Verlegung der Schmelzhütten nach Jenbach, vereinzelt zuerst um das Jahr 1460. Im Jahre 1475 jedoch errichtete der damals größte Berggewerke des Schwazer Reviers, Virgil Hofer, am Kasbach in Jenbach die bedeutendste Schmelzhütte der damaligen Zeit.

Durch den regen Fuhrwerksverkehr wegen der Holz- und Holzkohlenlieferungen für den Bergbau wurde die damalige Achentaler Straße bald zu einer sehr wichtigen Verkehrsverbindung. Nach Bayern gingen auf dieser Straße zahlreiche Salz- und andere Handelsfuhren. Das wiederum führte zu einer Blüte des Huf- und Wagenschmiedehandwerks. Auch die Sensenschmiede hatten in Jenbach bedeutende Werkstätten.

Zu den ältesten Zeugnissen für das Vorhandensein des Schmiede- und Sensenschmiedehandwerks in Jenbach gehören zwei Zunftstangen aus dem Jahre 1512 in der Jenbacher Kirche. Eine dieser Stangen trägt Symbole des Schmiedehandwerkes, und zwar Hufeisen, Sense und Sichel.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts treffen wir in der Jenbacher Ortsgschichte immer wieder auf Sensenschmiede, so daß man als sicher annehmen kann, daß seither ununterbrochen, wenn auch vielleicht oft nur als Nebenzweig des übrigen Schmiedebetriebes, Sensen in Jenbach hergestellt wurden.

Aus Jenbacher Schmiedewerkstätten stammen auch schöne Beschläge für Sakristei- und Kirchentüren. Als Beispiel



sei die Schmiede der Familie Stöckl erwähnt, eine der ältesten Gewerken (Besitzer von Erzgruben) des Schwazer Bergwerks. Als Schmiedmeister sind uns namentlich bekannt: um 1590 Stefan Stöckl (+ 1618), im Jahre 1614 übergab er die

Schmiede seinem Sohn Christof Stöckl. Dieser Meister Stöckl war sehr tüchtig. Von seinem Können zeugt heute noch das schmiedeeiserne Abschlußgitter der Franziskanerkirche in Schwaz, das er für die Kirche im Jahre 1621 lieferte. Nach seinem Tode im Jahre 1646 folgte ihm als nächster Schmiedmeister Hans Stöckl (+1674), auf diesen wieder ein Stefan Stöckl (+1704). Er hinterließ die Tochter Regina Stöcklin, welche sich mit dem späteren Meister Peter Kastner verehelichte, wodurch die Schmiedewerkstatt auf die Familie Kastner überging, die bis in unsere Gegenwart das Schmiedehandwerk ausübt.

Sensenschmieden gab es auch im Zillertal. Aber besonders die Jenbacher Erzeugnisse erfreuten sich — vor allem im letzten Jahrhundert — größter Beliebtheit, auch im Ausland. 1847 erwähnt Staffler in seiner berühmten Landesbeschreibung, daß die Sensen hauptsächlich in die Schweiz, nach Frankreich und nach Bayern ausgeführt wurden. Wie bedeutungsvoll im vergangenen Jahrhundert die »Sensenindustrie« war, ersieht man aus der Tatsache, daß im Jahre 1830 von allen österreichischen Sensenherstellern (von denen es allerdings sehr viele gab) insgesamt 3,5 Millionen Stück ausgeführt wurden.

Über die Bedeutung und das gesellschaftliche Ansehen der Sensenschmiede schreibt Franz Fasser (Zur Geschichte des Sensenwerkes in Jenbach):

»Man kann sich daher sehr gut denken, daß die gelernten Sensenschmiede die Methoden ihrer Herstellung ängstlich hüteten, um dem Zuzug weiterer Konkurrenz möglichst Einhalt zu bieten. Ist doch die Sense seit jeher ein Arbeitsgerät, deren Herstellung auch heute noch in vielen Arbeitsgängen durch Handarbeit geschieht, wobei der Mechanisierung sehr enge Grenzen gesetzt sind. Auch die unselbständigen Sensenschmiede gaben ihr Wissen und Können nicht so ohne weiteres preis, die Kniffe und Geheimnisse vererbten sich bestenfalls vom Vater auf den Sohn. Die Zeiten liegen noch nicht so lange zurück, in denen es einem Sensenbreiter (der den schwierigsten Arbeitsgang bei der Herstellung der Sense ausführte) nie eingefallen wäre, im Gasthaus sich an den Tisch der übrigen Sensenschmiede zu setzen. Da gab es eigene, stets reservierte Tische für diese Könige der Sensenschmiederei, an denen andere nichts zu suchen hatten ....« Und wer sich von einem »Breiter« in die Geheimnisse der Sensenschmiede einweihen ließ, mußte dafür anständig bezahlen.

Im 19. Jahrhundert vereinte Franz Huber die bisher verstreuten Sensenschmieden. Dadurch waren andere Schmiedewerkstätten gezwungen, ihren Betrieb einzustellen, da sie der Jenbacher Konkurrenz nicht mehr gewachsen waren (so z.B. die »Penzenschmiede« in Kleinboden im Zillertal, deren Ursprung bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht). Franz Huber erkaufte sich sein Wissen um die Sensenherstellung von dem aus Kleinboden stammenden »Breiter« Bartlmä Penz für ein Honorar von zwölf Kronentalern.

Franz Huber war unentwegt bemüht, seinen Schmiedebereich zu erweitern. Er starb im Jahre 1892. Seinem persönlichen Wagemut und seinem Fleiß ist die Begründung der Jenbacher Sensenindustrie zu danken.

Auch der beim Tod seines Vaters 28-jährige Sohn Franz war mit Leib und Seele der Sensenschmiederei verschrieben. Er kaufte im Jahre 1895 die uralte Schmiede am Kasbach, die eine jahrhundertelange Tradition hatte.

Lag es im Bestreben des älteren Franz Huber, die Sensenschmieden in Jenbach zu vereinen und zu erweitern, so sah sich dessen Sohn gezwungen, die Art der Sensenerzeugung zu vereinheitlichen, Methoden aufeinander abzustimmen, um so die größtmögliche Gleichförmigkeit des Produktes zu erreichen, was für einen in großer Menge hergestellten Artikel von grundlegender Bedeutung war. Franz Huber erstellte Erzeugungsvorschriften, die für jeden Herstellungsgang bis in das letzte Detail ausgearbeitet und für jeden mit der Herstellung befaßten Schmied absolut bindend waren. Die unter ihm entstandenen »Sensenkataloge« haben heute noch Gültigkeit und bilden nach wie vor die Grundlage für die Sensenerzeugung. Diese »Sensenkataloge« mußten etwa 250 verschiedene Grundmodelle für Sensen berücksichtigen.
Die ertragreiche Sensenfabrikation machten Franz Huber außerordentlich kapitalkräftig. Die Erweiterungs- und Vergrößerungsmöglichkeiten waren in Jenbach begrenzt. Deshalb wagte Franz Huber 1895 den Griff über die Staatsgrenze und kaufte noch das Sensenwerk Wilhelm Mayer in Mühlbach bei Oberaudorf auf. 1922 betrug die Jahresproduktion etwa 450.000 Sensen.
1922 wurden die beiden Firmen in Jenbach und Mühlbach in Aktiengesellschaften umgewandelt (»Bayerische und Tiroler Sensen-Union AG«).
Durch eine Verschärfung des Konkurrenzkampfes auf den Weltmärkten (ab 1928 blieben die Aufträge aus Rußland, aus der Ukraine, aus Polen und aus dem Baltikum aus) und durch die im Jahre 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise verschlechterten sich die Absatzmöglichkeiten derart, daß in den folgenden Jahren starke Abbaumaßnahmen ergriffen werden mußten.
Im Jahre 1936 entschloß man sich (besonders durch die Initiative des Generaldirektors Franz Prantl, + 1958), eine »Einigung aller österreichischen Sensenwerke« herbeizuführen.
1940 starb Franz Huber durch einen Autounfall in München.
Das durch eine Bombardierung im Jahre 1945 schwer in Mitleidenschaft gezogene Werk nahm nach Kriegsende die Sensenerzeugung wieder auf, wenn auch in bescheidenerem Umfang als früher. Die Leitung des Betriebes lag in den Händen von Generaldirektor Franz Prantl, dem neben dem Zusammenschluß der österreichischen Sensenwerke schon früher die Schaffung eines europäischen Dachverbandes der einzelnen nationalen Industrien gelungen war, um auf diese Weise eine Aufteilung des Weltmarktes zu erreichen.
Seit seinem Ableben werden die Betriebe Jenbach im Sinne Prantls weitergeführt.

Quelle:
Fasser Franz, Zur Geschichte des Sensenwerkes in Jenbach, hg. von der »Bayerischen und Tiroler-Sensen-Union Aktiengesellschaft, Jenbach o.J.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Museums- und Heimatschutzverein Schwaz.

Für den Inhalt verantwortlich:
Dir. Adolf Luchner.

Redaktion: Mag. Christian Huber.

Druck: Tyrodruck/Vomp

1923

Von den Anfängen der Schwazer Quecksilberproduktion

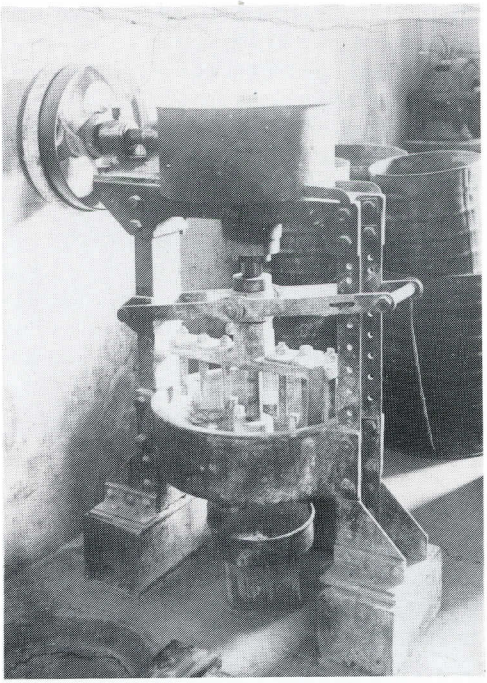
von Dr. Herbert Kuntscher

Das zur Gewinnung von Kupfer und Silber im Schwazer Bergbau geförderte Fahlerz wird infolge seines Gehaltes an anderen Metallen als Schwazit bezeichnet. Eine auffallende Eigenschaft dieses Minerals ist ein Gehalt von 0,4 - 6% Quecksilber (1).

Bereits im 16. und 17. Jahrhundert war ein beträchtlicher Bedarf an Quecksilber gegeben. Seine schon früh erkannte Eigenschaft, mit anderen Metallen Amalgame zu bilden, hat zu einer steigenden Nachfrage geführt. Mit dem Amalgamverfahren konnte z.B. die Goldgewinnung entscheidend verbessert werden. Bei der venezianischen Spiegelerzeugung wurde Glas mit Zinnamalgam beschichtet. Anstelle des in der Natur eher selten vorkommenden roten Farbstoffes Zinnober (Hg S), war es mit Hilfe von Quecksilber und Schwefel möglich, künstlichen Zinnober zu erzeugen, der für die Textilfärbung und als Malerfarbe wichtig war. Außerdem ergaben sich weitere Anwendungsmöglichkeiten in der Medizin (Siphilisbehandlung ab 1490), der Wehrtechnik (Zündmittel), der Physik (Thermometer, Elektroden usw.) und Chemie (zahlreiche Verbindungen).

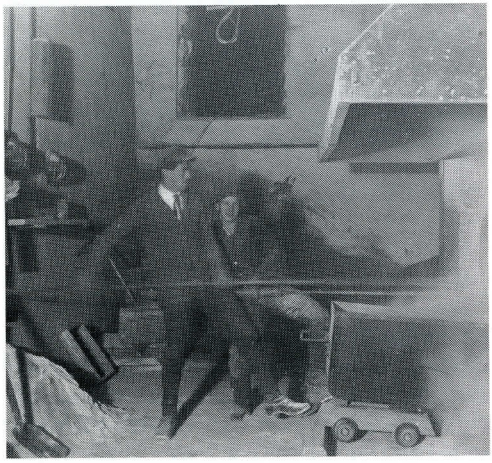
Europäische Lieferländer für das flüssige Metall waren Spanien, Italien, Böhmen, die Pfalz und der Karpatenraum. Aus Tirol liegen nur spärliche Nachrichten über die Quecksilbergewinnung vor.

So verwundert die Tatsache, daß man in Schwaz, das einst ein Zentrum des europäischen Bergbaus war, der Frage der Quecksilbergewinnung erst in der letzten Betriebsphase nachgegangen worden ist. Nimmt man an, daß die 500.000 t Erz die von 1420 - 1827 im Schwazer Dolomit gewonnen wurden (1) im Durchschnitt 2%



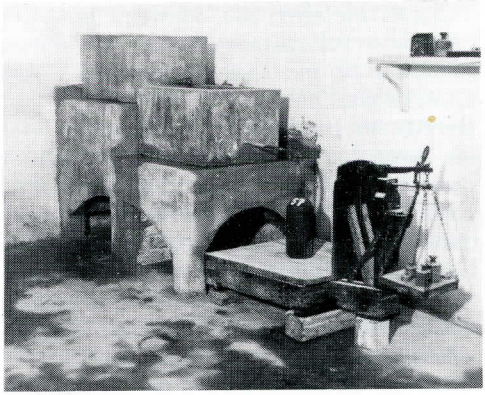
»Stupp-Presse«

Quecksilber enthalten haben, so errechnet sich eine Menge von 10.000 t, die im Verlauf der Jahrhunderte verloren gingen. Infolge der Giftigkeit und Unabbaubarkeit der Quecksilberdämpfe haben sie bei der Verhüttung zur Schädigung der Umwelt beigetragen. Gegenüber der späteren Erzeugung von einigen Tonnen nimmt sich die historische Größenordnung recht beachtlich aus!
Der in der Geschichte der »Gewerkschaft Schwazer Bergwerksverein« bekannte Bergrat A. Nöh hat sich nach dem ersten Weltkrieg mit dem Projekt der Quecksilbergewinnung beschäftigt. In einem Gebäude beim Wilhelm Erbstollen wurde eine Anlage eingerichtet. Im Jahr 1923 begann man mit der, aus heutiger Sicht technisch einfachen, aber für die Beschäftigten gesundheitsgefährdenden Produktion. Im Jahre 1957 wurde mit dem Ende der Schwazer Kupferproduktion auch die Quecksilbergewinnung beendet. Die Retortenöfen wurden 1975 abgerissen (2).



Retorten Entleerung

Die damals übliche Quecksilbergewinnung erfolgte durch Erhitzen (Rösten) der sulfidischen Fahlerze mit reduzierenden Zuschlagstoffen in einem Retortenofen. Quecksilber, das bei 357° C in Dampfform entweicht, destilliert bei diesem Vorgang über und kann in einem wassergekühlten Kondensator aufgefangen werden. Der in der Retorte verbleibende weiße Rückstand (»Stupp«) wurde durch mechanisches Auspressen soweit wie



Quecksilbertank und Entleerung zum Abwiegen.

möglich vom anhaftenden Quecksilber befreit und kam dann noch zur Verhüttung auf Kupfer.
In Schwaz besaß man eine Anlage mit 4 Retorten und angeschlossenem Kondensatorsystem, die von der Firma Maschinenbauanstalt Humboldt, Köln-Kalk, im Jahre 1922 geliefert worden war. Die Anlage bestand aus Eisen. Dieser Werkstoff hatte den Nachteil, daß die während des Prozesses aus dem Fahlerz freiwerdende Schwefeldioxiddämpfe das Material stark angriffen. So mußten die zylindrischen Retorten (2,5 m Länge, 0,5 m Durchmesser) öfter erneuert werden. Im Herbst 1925 wurde eine fünfte Retorte eingebaut. Als Zuschlagsstoff (Reduktionsmittel) zum Erz wurde gebrannter Kalk verwendet.

Für die Feuerung wurde Häringer Braunkohle verwendet. Der Verbrauch betrug ca. 500 kg pro 24 Stunden Betriebszeit. Als »Ofenreise« bezeichnete man die sich über 2 - 3 Wochen erstreckende durchgehende Betriebszeit. Als »Ofenschicht« verstand man die Zeitspanne zwischen Füllung und Entleerung jeweils einer Retorte. Zwischen den Ofenreisen lag die ungefähr gleichlange Stillstandszeit zur Erledigung der übrigen Arbeiten.
So kam man auf eine Verarbeitungsmenge von 81,5 kg Erz/St. bzw. ca. 2 t / 24 St. Diese Mengen waren gegenüber anderen Quecksilberhütten klein, denn in Europa rechnete man mit Tagesleistungen von einigen hundert Tonnen Erz. Die Schwazer Produktion war als eine Nebenproduktanlage gedacht.
Zur Verbesserung der Ausbeute gehörte der Einsatz eines quecksilberreichen Fahlerzes, das noch zusätzlich vor der Verarbeitung von Hand »geschieden«, d.h. ausgesucht wurde. Den Retortenrückstand und die im Staubsammler verbleibenden Mengen preßte man aus, so daß der Stupp am Schluß nur ca. 0,1% Quecksilber aufwies.
Die höchste Quecksilberproduktion wurde im Jahre 1927 mit 8500 kg erreicht. Von 1923 bis einschließlich 1936 wurden rund 50,5 t produziert (3). Für den Weltbedarf, der in diesem Jahr allein 5.500 t betrug, war das nur eine ganz unbedeutende Menge. Sie reichte gerade aus, um den österreichischen Inlandsbedarf zu decken.
Über die Produktion der Jahre 1937 bis 1948 liegen keine offiziellen Angaben vor. Von 1948 - 1957, d.h. bis zur Stilllegung des Schwazer Kupferbergbaues, wurden noch insgesamt 5,5 t gewonnen. Der inländische Bedarf stieg inzwischen stark an und betrug 1953 13,9 t Quecksilber und 10,2 t Verbindungen. Er wurde durch Einfuhren aus Italien und Jugoslawien gedeckt (4).

durchgebrannte Retorte

Mit dem Ende des Tiroler Metallbergbaues und der zunehmenden Kenntnis der Giftigkeit des Elementes Quecksilber und seiner Verbindungen verlor die Schwazer Kleinproduktionsanlage ihre Bedeutung und Berechtigung. Sie sollte aber als Beitrag zur wechselvollen Geschichte der Verarbeitung inländischer Bodenschätze nicht vergessen werden.

Dr. Herbert Kuntscher

Literatur:
(1) Peter Gstrein in »Stadtbuch Schwaz«, 1986
(2) Hans Sternad in »Stadtbuch Schwaz«, 1986
(3) Statist. Montanjahrbuch, Jg. 1924 bis 1936
(4) Statist. Montanjahrbuch, 28 Jg., 1954

Entnommen aus!
Schwazer Heimatblätter NR. 19/1987

Ehemalige Nahversorgungsbetriebe

aus dem Schwazer Stadtarchiv von Hans Sternad

Einige Aufzeichnungen über die Lebensmittelnahversorgung einstmals in Schwaz an Hand von bereits seit langem aufgelassenen »kleinen« Lebensmittelgeschäften, denen mit dem Aufkommen der Selbstbedienungsläden und der Supermärkte die Existenzgrundlage entzogen wurde.

LEBENSMITTELHANDELSBETRIEBE:

Pfund Anna, Burggasse
Seidel Reinhold, Franz-Josef-Straße
Hackh Adolf, Innsbruckerstraße
Obholzer Karl, Hußlstraße
Krenn Anna (Angl), Rennhammergasse
Pupetschek Rosa (Kiosk), Pirchanger
Lechner Anna (Kramer-Lenz), Fuggergasse
Gruber Gottfried, Franz-Josef-Straße
Chesi Alfons, Fuggergasse
Micheli Rosa, Ludwig-Penz-Straße
Mairhofer Anna, Hußlstraße
Kreutner Gretl, Falkensteinstraße
Ruepp Maria, Ullreichstraße
Huber Veronika, Burggasse (Tiroler Konsumgen.)
Überegger Maria, Innsbruckerstraße
Reiter Gretl, Fuggergasse
Wagner Erwin, Innsbruckerstraße
Eller Otto, Tannenberggasse
Kometer Hedy, Tannenberggasse
Prantl Emma (Lechner Max), Innsbruckerstraße
Woitsch Karoline, Kiosk beim Krankenhaus
Lechner Midi, Spargeschäft, nunmehr Meinlfiliale

AUFGELASSENE BÄCKEREIEN:

Obholzer Karl, Hußlstraße
Krenn Anna, Rennhammergasse
Nußbaumer Raimund, Innsbruckerstraße
Höck Hans, Franz-Josef-Straße
Sottner Rudolf, Kraken
Unterlechner Geby (Grießer), Innsbruckerstraße

AUFGELASSENE KONDITOREI:

Horak Otto, Burggasse

AUFGELASSENE FLEISCHHAUEREIEN:

Geisler Herbert, Andreas-Hofer-Straße
Essl Ignaz (Schlapp), Burggasse
Reitter Ferdinand, Winterstellergasse
Reiter Willi, Tannenberggasse
Mair (Pferdefleischverkauf) neben Hans-Sachs-Schule

SCHWAZER STRASSENNAMEN

»Die Meistersingerstraße«

Als am 15. Dezember 1944 amerikanische Flieger über Schwaz ihre Bombenschächte öffneten, waren sie sich wohl kaum bewußt, daß sie damit ein Kunstwerk vernichteten, das einzig im ganzen deutschen Raum dastand. Dieser Meistersingersaal war freilich wenig bekannt, aber trotzdem die einzige erhaltene und ausgemalte Singhalle aus den längst vergangenen Tagen der Meistersinger. Ihm wollen wir hier ein kurzes Gedenken halten.

Wenn das Wort Meistersinger fällt, dann denkt jeder an die »Meistersinger von Nürnberg«. Eine genaue Vorstellung vom Meistergesang haben wohl nur sehr wenige.

Im Hochmittelalter, um 1200, blühte in deutschen Landen der Minnesang, getragen vom deutschen Rittertum. Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und viele andere waren die Verkünder des Minneliedes, das nicht nur von der Liebe, sondern auch von der Natur und sogar von Politik erzählte. Tirol, damals unter Meinhard II. ein wirklich aufblühendes Land, spielte eine bedeutende Rolle im Minnesang. Neben Walter von der Vogelweide gab es noch manch anderen Minnesänger im Land, wie Leutold von Säben und den Herrn von Rubein. Noch lange erklang das ritterliche Lied in Tirol und Oswald von Wolkenstein (um 1420) war der letzte Vertreter des deutschen Minneliedes.

Seit 1300 war aber ein neuer Stand aufgetaucht, der die führende Rolle in Wirtschaft und Kultur übernahm: das Bürgertum. Die Kaufleute und Handwerker in den Städten waren seine Träger. Hier fand der Minnesang eine neue Pflege. Freilich verwandelte er sich und nahm auch vom kirchlichen Gesang manche Anregung herein. So änderte sich der Geschmack im Sinne des Bürgertums, aber die Sangesfreude hatte eine neue Heimstatt gefunden.

Aus den mehr religiös bestimmten Singbruderschaften entwickelten sich in Schwaben und Franken (den Zentren des deutschen Städtewesens) die Schulen der

Fresken im Meistersingersaal des Gerichtshauses, 1536 (1944 zerstört).

Meistersinger. Kaufherren und Meister des Handwerks pflegten an den Festtagen den Gesang. Hier gab es wie im Handwerk Gesellen und Meister. Die Gesellen übten sich im Gesang der »alten Töne«, wer aber Meister werden wollte, mußte eine eigene Komposition selber vortragen. Für den Reim, den Vers- und Strophenaufbau und die Vertonungsart waren strenge Gesetze vorgeschrieben, über deren Einhaltung der »Merker« zu achten hatte, der die oberste Prüfungsbehörde und richterliche Gewalt darstellte. Der

Meistergesang war aber durchaus nicht eine gesamtdeutsche Erscheinung, nur in Schwaben, Franken und zum Teil in Bayern gab es Meistersinger. Nürnberg war Vorort und Führerin. In dem Raum zwischen Mainz — Frankfurt — Nürnberg — Regensburg — München — Freiburg und Straßburg standen die Singschulen.
Nur eine lag außerhalb dieses Bereiches: Schwaz. Sie entstand, als der Meistergesang um 1530 seinen Höhepunkt erlebte, als Hans Sachs von Nürnberg den Meistergesang durch seine Lehrgedichte und Schwänke zur höchsten Blüte und Verbreitung brachte.
Auf seinen Wanderzügen durch Süddeutschland kam er 1513 auch nach Tirol und erzählt in seinem Schwank »Die Bäurin mit der dicken Milch«:

Als ich mein handwerk nach thet(täte) wandern
von einem Land zu dem andern
kam ich gen Schwatz in das Inthal . . .

In Schwaz stand der Bergbau gerade in höchster Blüte und von den Bergherren und Knappen stammten viele aus Franken oder Schwaben. Auch die Nürnberger, die Führer des Meistergesanges, waren in Schwaz als Kupferhändler vertreten und einer von ihnen, Kaspar Rosentaler, spielte im kulturellen Leben von Schwaz eine bedeutende Rolle. Die Schwazer waren zu allen Zeiten ein sangesfreudiges Volk und schon 1508 hatte ein Schwazer im Stil des Meistergesanges »Ein hypsches Lied von dem Romzug« (Kaiser Maximilians) gedichtet und an den Schluß die Verse gesetzt:

Der uns das Lied hat neu gemacht
Hans Probst zu Schwaz hat das gedicht
Er kanns nit besser singen . . .

Zuerst werden die Gewerken, Handwerker und Knappen wohl ohne besondere Vereinigung sich in der Schenke zum Gesang getroffen haben, aber, angeregt von Hans Sachs, schlossen sie sich um 1530 zu einer Singschule zusammen. Ein Gesuch an die Regierung in Innsbruck um Bewilligung zur öffentlichen Ausübung des Gesanges im Saal des Berggerichtes wurde 1536 bewilligt.
Wie lange dann der Meistergesang in Schwaz ausgeübt wurde, wissen wir nicht. Die Erwähnung von »des Bergreigens gesang« im Tiroler Landreim von 1558 weist wohl darauf hin, daß damals noch die Singschule bestand, aber um 1600 dürfte, mit dem Aufhören des Bergsegens, auch der Meistergesang in Schwaz verstummt sein.
So sehr wir über den Inhalt der Gesänge, besonders durch die Schriften des Hans Sachs, unterrichtet sind, so wenig wissen wir über die Räumlichkeiten, in denen sich die Meistersinger zum edlen Wettstreit versammelten. In den großen Städten haben sich die Meistersingsäle nicht erhalten, nur in Schwaz gab es bis 1944 einen Meistersingersaal. Freilich war er nicht in besonders erfreulichem Zustand. Wie wir aus den Akten wissen, versammelten sich die Singer im Gerichtshaus. In dem Gebäude des alten Berg- und Landgerichtes befindet sich heute noch das Bezirksgericht.
Das Erdgeschoß enthielt die alte Hauskapelle des Gerichtes mit einer flachen Holzdecke, die im 17. Jahrhundert durch ein gemauertes Gewölbe ersetzt wurde. Dadurch wurde der obere Saal gänzlich verbaut. Dieser obere Saal hatte eine Grundfläche von 10,50 x 9,50 m und war vor dem Einbau der Gewölbe ungefähr 3 m hoch. Er war getäfelt und ließ darüber einen 1 m hohen Mauerstreifen frei, der bemalt war. Nach oben war dieser

Saal durch eine Holzdecke abgeschlossen. Als die untere Kapelle gewölbt wurde, war der Saal natürlich unbrauchbar geworden, und daher wurden die Holzdecke und das Getäfel entfernt, sodaß man seither frei in den Dachstuhl blicken konnte. Was war an diesem so verbauten Saal dann eigentlich noch Interessantes zu sehen? Es waren einzig und allein die Gemälde, aber die gaben dem Raum seine einmalige Bedeutung. Ein etwa ein Meter hoher, gemalter Streifen zog sich um den ganzen Raum. Darauf waren, ganz im Stil der Renaissance eingerahmt gemalte Säulen und Bögen, Gestalten aus den Meistergesängen dargestellt und zwar immer zwei Figuren unter einem Bogen. Die Figuren bezogen sich auf die Lehrgedichte, die Hans Sachs 1531 verfaßt hatte:

»Die neun getreuen Hayden (Freunde) mit ihren wundergetreuen Taten«.
»Die neun getreuen haidnischen Frauen mit ihren wundergetreuen Taten«.
»Die Ehrenport der 12 sieghaften Helden des Alten Testaments«.

Diese uns heute völlig fremden Darstellungen waren damals durch die Meistersinger sehr bekannt. Hans Sachs hatte sie in eine leicht verständliche Form gebracht und die Nürnberger Maler Eduard Schön und Georg Pencz (um 1530/40) hatten Text und Figuren durch Holzschnittblätter weit verbreitet. Diese Flugblätter mit den erklärenden Holzschnitten machten die Verse des Hans Sachs in aller Welt bekannt.
Genau wie auf den Holzschnitten, waren auch bei den Schwazer Gemälden die erklärenden Schrifttafeln neben und unter den Figuren angebracht.
Alles war ganz im Stil der Renaissance gehalten, die Gotik war endgültig tot. In Schwaz, das besonders enge wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen zur Vorkämpferin der Renaissancekunst zu Augsburg, hatte, herrschte seit 1520 ziemlich unbeschränkt die neue Kunst. Es ist nicht die klassisch-edle und nüchterne Renaissance Italiens, sondern die von Augsburg umgestaltete, phantasievolle und schmuckreiche deutsche Renaissance.
Wer war der Meister, der die heidnischen und biblischen Helden und Frauen mit so eleganter Pinselführung an die Wände des Schwazer Meistersingersaales gemalt hatte? Die Gemälde trugen keine besonders tirolische Note. Die Renaissancekunst ist in Augsburg und Nürnberg verdeutscht und von dort aus in einem völlig einheitlichen Stil verbreitet worden. Da diese Kunst nicht wie die Gotik die breite Masse des Volkes erfaßte, wurde sie nicht den einzelnen deutschen Stämmen angepaßt, sondern blieb einheitlich, fast international, ausgerichtet nach den vornehmen Großstädten Augsburg und Nürnberg. Der Maler dürfte aber kaum ein geborener Tiroler gewesen sein, sondern ein Zugewanderter, der in Augsburg die

Fresken im Meistersingersaal des Gerichtshauses, 1536 (1944 zerstört).

neue Kunst gelernt hatte. Anderseits ist es unwahrscheinlich, daß man für die an sich nicht so bedeutungsvolle Bemalung des Saales eigens einen Meister von Augsburg herholte, denn unter den Schwazer Meistersingern war die Künstlerschaft sicher vertreten, so wie in allen anderen Städten, wo die Maler zu den angesehenen Handwerksmeistern zählten. Es bleibt also noch die Möglichkeit, daß ein aus Schwaben zugewanderter, in Schwaz ansässiger Maler, das Werk schuf. Wie dem auch sei, die Gemälde im Schwazer Meistersingersaal, die römischen Helden, die getreuen, heidnischen Frauen und die biblischen Könige waren nicht nur ein hervorragendes Kunstwerk, ein Meisterwerk der in Tirol so seltenen Kunst der frühen Renaissance, sondern vor allem als einzige Zeugen der Meistersingerzeit, der Blütezeit des selbstbewußten Bürgertums, ein Kulturdenkmal von einmaligem Wert. Die Bomben haben 1944 mit einem Schlag die europäische Kultur um ein wertvolles Denkmal ärmer gemacht. Die traurigen Reste, die sich unter den Trümmern fanden und von Dr. Walliser mühevoll zusammengesetzt wurden - die heidnischen Frauen Porcia und Yppo und die biblischen Könige Josua und Gedeon - haben im Schwazer Heimatmuseum eine letzte Zuflucht gefunden.

Quellen:
Erich EGG: »Die Meistersinger von Schwaz«. In: Tiroler Heimatblätter Nr. 85, 1951.

Altes Inserat

DIE SCHWAZER »TSCHIGGIN« (5. Teil)

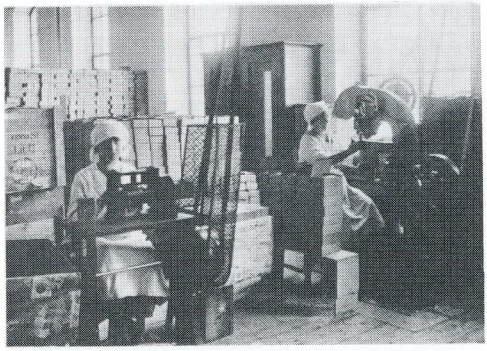
von W. Hotter

Die Situation am Arbeitsplatz

Bei der Gründung der Tabakfabrik bestehen beinahe die gesamten Arbeitsverfahren aus Handarbeit. Die Fabrik hatte nur ein bescheidenes Inventar an Werkzeugen und Hilfsmitteln für die Produktion. Die Handerzeugung des Nordtiroler Kautabaks geschah bis 1878 von Hand aus. Erst ab diesem Zeitpunkt wurde dieser durch die Spinnmaschine hergestellt. In sozialer Hinsicht nicht minder wichtig war die seit 1853 durchgeführte Verschiebung im Arbeiterstande, indem anstelle der Zigarrenmacher, die an Handfertigkeit überlegenen weiblichen Arbeitskräfte kamen. Weitere handwerkliche Tätigkeiten bestanden in der Fabrik auch bei Berufen, die nur indirekt an der Tabakfabrikation beteiligt waren. Es waren dies die Binder, Sackschneider, Tischler (auch für die Kistenerzeugung), Maurer, Schlosser, Holzschneider, Schleifer, Wäscherei, Elektromechanik und Spenglerei. Folgendes Zitat soll über die Bedingungen in den Arbeitsräumen Aufschluß geben. Es bezieht sich auf den Arbeiterstand vom 20. April 1875, wo die Summe der Geding-Wochen- und Taglöhner mit 1137 angegeben wird: »Dieser angeführte Arbeiterstand hat sich im Jahre 1882 auf 937 Köpfe herabgemindert und in der Wirklichkeit im Jahr 1886 bestand derselbe in 1009 Köpfen und mit den 32 unbestimmten Arbeitern zusammen 1041 Individuen. Es ist daraus zu folgern, daß in früherer Zeit die Arbeitslokalitäten zu überfüllt waren und daß unsere Zeit der Überfüllung wegen den Gesundheitszustand der Arbeiter vermindern wird«.
Diese Annahme könnte durchaus ihre Richtigkeit haben, wenn man bedenkt, daß die Arbeiterzahl in einem viel höheren Maße gestiegen ist als der dafür erforderliche Raumbedarf. Aufgrund des Gewerbegesetzes vom 8.3.1885 entschloß sich die Tabakfabrik freiwillig, ihre Betriebe vom 24.3.1986 an der Aufsicht der Gewerbeinspektoren zu unterstellen, was in mehrfacher Hinsicht zur Arbeiterwohlfahrt befruchtend beigetragen hat.

Herkunft der Arbeitskräfte

In Schwaz kamen die meisten Arbeitskräfte aus der näheren Umgebung. Nur wenige dürften eine längere Anmarschzeit von mehr als zwei Stunden für Hin- und Rückweg gehabt haben, da genügend Arbeits-

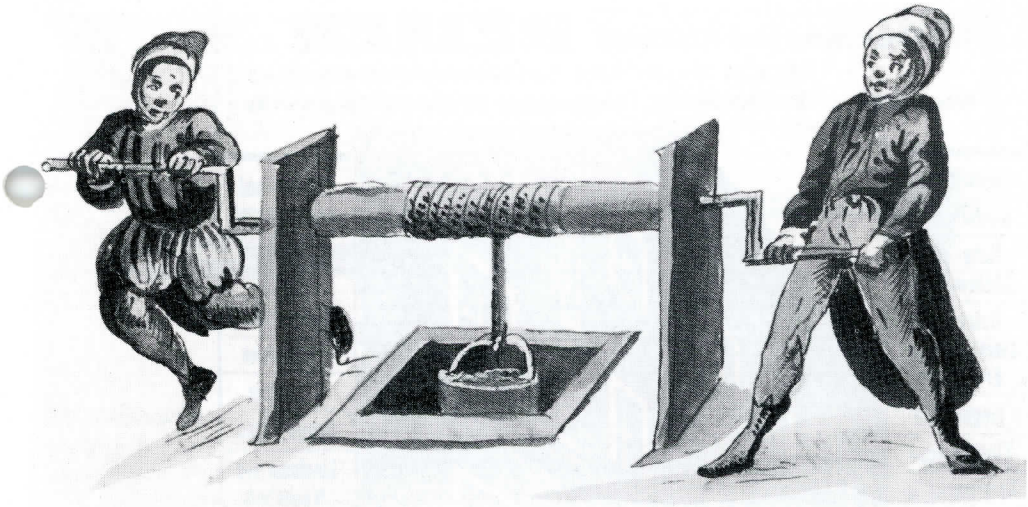


Tabakarbeiterinnen 1927

kräfte in der näheren Umgebung zur Verfügung standen, anders als dies bei anderen Tabakfabriken der k.u.k. Monarchie der Fall war. In der Tabakfabrik Schwaz dürfte der Großteil der Arbeiter aus Schwaz selbst und aus den näher gelegenen Orten Vomp, Stans, Pill rekrutiert worden sein.
Diese Annahme bestätigt auch die Durchsicht einzelner Jahrgänge bei den Taufbüchern. Auch der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Arbeiterschaft dürfte hier geringer gewesen sein, da durch den Bergbau sehr viele Arbeiter freigesetzt wurden. Um ca. 1905 wohnte die Mehrzahl der hierortigen Fabriksarbeiter an den äußersten Enden der Stadtgemeinde: in Dorf, Ried, Naßtal, Freundsberg, Pirchanger. Von den umliegenden Berggehöften Gallzein, Arzberg, Zintberg, Pillberg kommen gegenwärtig, d.h. 1904/1905, etwa 70 Arbeiter. Vomp und Fiecht hatte 60 Köpfe gezählt. Für Vomp wurde dabei eine Wegzeit von 35 Minuten berechnet.

Altes Inserat

Eine bedeutende Stellung besitzt die Frauenarbeit in den Tabakfabriken im allgemeinen. Bei Drechsler heißt es, daß die Verwendung von Frauen in der Tabakindustrie eine österreichische Spezialität wäre. In anderen Ländern wäre das Gros der Beschäftigten Männer.
Für 1863 scheint der erste nach Geschlechtern differenzierte Personalstand auf. Hiernach arbeiteten 23 männliche Arbeiter und 591 weibliche in der Zigarrenfabrikation. Das bedeutet ein Prozentverhältnis von 3,75 zu 96,25%. In den anderen Abteilungen herrschten im gleichen Zeitraum genau umgekehrte Tendenzen. Hier überwiegt der Männeranteil mit 153 männlichen gegenüber 23 weiblichen Arbeitern.
Seit der Gründung der Tabakfabrik erhält die Frauenarbeit einen starken Aufschwung. Zurückzuführen ist dies auf folgende Gründe: billige Arbeitskraft, unqualifizierte Arbeit, Akzent auf Handfertigkeit und Schnelligkeit, keine körperlich anstrengende Arbeit. Durch die hohe Frauenbeschäftigung kann man annehmen, daß der Männerarbeitslosigkeit, die durch den Bergbau und den anderen Begleitumständen der Wirrnisse von 1809 entstanden war, nur bedingt entgegengearbeitet werden konnte. Das bedeutet, daß die Ansiedlung der Fabrik in Schwaz nicht primär auf die Eindämmung der Männerarbeitslosigkeit angesetzt war.
Außer Streit steht natürlich die Bedeutung dieses riesigen Unternehmens als Arbeitgeber, wenn man die Gesamtbeschäftigungszahl berücksichtigt.

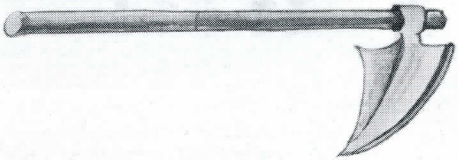


SCHWOZARISCH

Im Zusammenhang mit der Ausstellung »Altes Handwerk«, die im Rabalderhaus in Schwaz stattfindet und der dieses Heft hauptsächlich gewidmet ist, möchten wir diesmal einige Bezeichnungen und Ausdrücke aus dem Schwazer Bergbau erklären. Dies deshalb, weil ja nicht nur die eigentliche Erzgewinnung eine handwerkliche Tätigkeit war, sondern damit auch verschiedenste Handwerke verbunden gewesen sind, vor allem jene, die die notwendigen Werkzeuge und einfachen Maschinen herstellten.
Die nachfolgenden Bezeichnungen und Ausdrücke sind dem »Schwazer Bergbuch«, das etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden ist und in Wort und Bild (Miniaturen) die Geschichte der Technik im Bergbau sowie die Arbeitsbedingungen und die Lebensweise der Bergleute am Beginn der Neuzeit eindrücklich schildert, entnommen.

Haspel, Haspler – *Die Haspel ist eine bei der Schachtförderung eingesetzte Seilwinde zum Heben bzw. Senken der Lasten.*
Das Auf- und Abwickeln der Zugseile wird meist von Arbeitern besorgt, die man Haspler nennt.

Kratze – *Die Kratze wird zum Zusammenscharren und Einfüllen von Erz, Gestein, Abraum und dergleichen verwendet.*

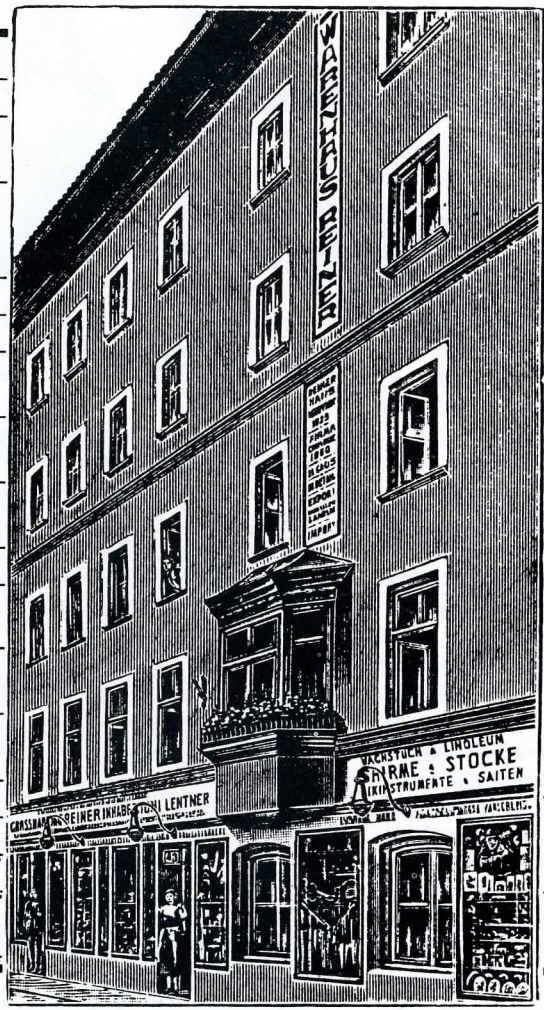


Großhandlung und Kaufhaus REINER

Eigene Holz- und Spielwarenfabrikation

Gegr. 1860 **Schwaz**, Innsbrucker Straße 14, Telefon 139

- Seilerwaren
- Binderwaren
- Haus- und Küchengeräte
- Holzwaren meist eigener Erzeugung
- Liegestühle
- Kinderwagen
- Spielwaren in Riesenauswahl
- Korb- und Rohrwaren
- Bürsten aller Art
- Besen
- Korke in allen Größen
- Lederwaren u. Reiseartikel
- Galanterie u. Kurzwaren
- Sportartikel
- Kammwaren
- Toiletteartikel
- Rauch-Requisiten



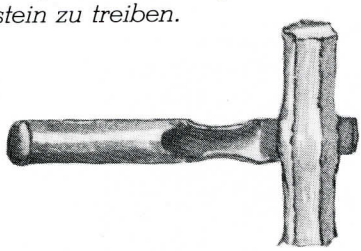
- Papier- und Schreibwaren
- Spielkarten
- Hunde-Sportartikel
- Stahlwaren
- Bijouterie
- Gummiwaren
- Linoleum und Wachstuch
- Putzmittel
- Musik-Instrum. u. Saiten
- Schirme u. Stöcke
- Fest- u. Karneval-Art.
- Christbaumschmuck
- Andenken- u. Geschenk-Art.
- Eigenerzeugung
- Behördl.-konz. Feuerwerkskörper-Verkauf
- Groß-Feuerwerke

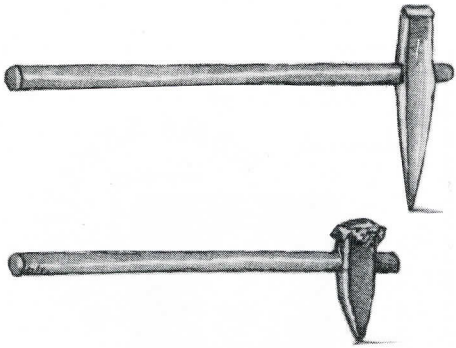
Textilwaren: Herren- u, Damenwäsche, Strümpfe u. Socken, Handschuhe, Hosenträger, Schürzen, Stopf- u. Strickgarne, Zwirne, Krawatten, Berufskleider, Lederhosen usw., usw.

Wiederverkäufer hohe Rabatte – Postnachnahme – Versand überall hin

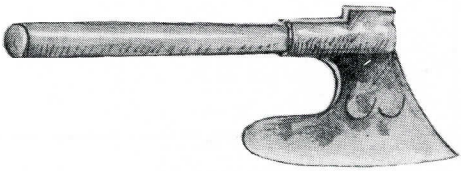
Altes Inserat

Schlägel – *Dieses achteckig geschmiedete und gehärtete Schlagwerkzeug in Form eines Doppelhammers wird dazu benutzt, das keilförmige Eisen in das Gestein zu treiben.*





Stempelhacke – *Die Stempelhacke ist ein Zimmermannsbeil, das beim Auszimmern der Stollen, vor allem bei der Bearbeitung der Stempel, verwendet wird.*



Stufeisen – *Die Spitze dieses ein Pfund schweren Werkzeugs ist gehärtet. Man verwendet es bei der Arbeit auf hartem Gestein, wobei mit dem Schlägel auf das Stufeisen geschlagen wird.*

Säuberbube – *Die von den Gewerken für Hilfsarbeiten angestellten Knaben (zwischen 12 und 18 Jahren) werden vor allem beim Trennen von Erz und Gestein eingesetzt.*

Altes Inserat

Ihr GELD-VORTEIL — ein leistungsstarker PARTNER

SPARKASSE SCHWAZ

Franz-Josef-Straße 8 - 10

Sparkasse

Wir wissen wie der läuft.